

JÜRGEN EIGNER

## Die Eibe (*Taxus baccata* L.)

### *Bäume der Heimat II*

Auch wenn die Eibe bei uns im Norden kaum noch ein natürliches Vorkommen hat, ist sie doch ein Baum unserer Heimat. Ebenso wie die bei uns nur selten in naturnahen Wäldern vorkommenden Linden bilden diese und die Eiben doch für uns Menschen eine vertraute Umgebung. Erleben wir die Buchen meist im geschlossenen Wald, so ist das Erleben der Eiben eher gerade im menschlichen Siedlungsbereich allgegenwärtig, zumal kaum ein Friedhof und viele Gärten und Parks ohne die immergrünen Eiben vorstellbar sind. Legendenbildungen und eine interessante Historie kommen im Bewusstsein der Menschen hinzu.

So kennt man in seiner Umgebung zum Beispiel die größte/älteste Eibe Schleswig-Holsteins in Flintbek oder die stattliche, wohl 500 Jahre alte Eibe in Fruerlund, einem östlichen, geographisch zur Landschaft Angeln gehörigen Stadtteil von Flensburg (Abb. 1).

Mecklenburg-Vorpommern hat seine größte Eibe, die Fritz-Reuter-Eibe mit ca. 4.90 m Stammumfang in Jabel im Kreis Waren, und in Hamburg steht der größte Eibenbaum auf einem Privatgrundstück am Neuländer Deich, ein Standort, der einige Rätsel aufgibt (SCHREIER 2020). Schon die erste Erwähnung in der HEIMAT bezieht sich auf die menschliche Umgebung. PAUL KNUTH erwähnt sie 1892 im Rahmen seiner Aufzählung von Pflanzenarten schleswigscher Bauerngärten. Annemarie EIGNER (1993) weist darauf hin, dass die Eibe der einzige Nadelbaum ist, der immer schon traditionelles Wohnrecht in unseren Bauerngärten genießt. Sie führt dies unter anderem auf die aus der Germanenzeit herrührende Verehrung dieses Baumes zurück. HEDEMANN-HESPEN illustriert seinen Beitrag zu Einzelbäumen in der Gartenkunst 1906 mit dem Bild einer großen Eibe im Garten von Deutsch-Nienhof. In allen Registern der



Abb. 1: 500-jährige Eibe am Fruerlundhof in Flensburg (Alle Fotos: J. Eigner)

HEIMAT finden sich weitere Hinweise zu Artikeln, in den Eiben als Bestandteile von Gärten und Parks erwähnt sind.

Natürliche Vorkommen finden sich im norddeutschen Raum noch in Vorpommern in den Regionen Stubnitz auf Rügen, dem Darß, sowie in der Rostocker und Uecker-münder Heide (FUKAREK & HENKER 2006). Am Stettiner Haff im Landkreis Vorpommern-Greifswald befindet sich das Naturdenkmal „Eibenkamp bei Luckow“. Dort stehen die Eiben auf Heideboden. Eiben brauchen nicht zuletzt aufgrund ihres sehr langsamen Wachstums konkurrenzarme Standorte. Deshalb finden wir die natürlichen großen Vorkommen der Eibe z. B. im Göttinger Wald oder bei Heiligenstadt im nördlichen Thüringen in für Bäume allgemein schwierigen Hanglagen. Möglicherweise spielt hier auch die geringere Erreichbarkeit für das Rehwild eine Rolle (ELLENBERG). Der Untergrund, ob basisch oder eher sauer spielt offenbar für das Gedeihen der Eibe eine untergeordnete Rolle, die meisten Vorkommen finden sich aber doch eher in kalkreicheren Lagen, wie auch in der Stubnitz auf den Kreidefelsen von Rügen.



Abb. 2: Eingebürgerte Eibe am Nordufer des Großen Eutiner Sees.

Ein naturnahes Vorkommen der Eibe gibt es im Munkebjergskoven bei Vejle im dänischen Jütland. Heute finden sich auch wieder vermehrt Vorkommen in unseren Wäldern, die möglicherweise aus den Beständen in Parks, Gärten und Friedhöfen verbreitet oder auch gezielt angepflanzt wurden. Diese Vorkommen ähneln durchaus den natürlichen Vorkommen an Steilhängen der Mittelgebirge, wie die Abb. 2 vom Nordufer des Großen Eutiner Sees zeigt. Dementsprechend wird die Eibe zur Zeit in Schleswig-Holstein in der Roten Liste der Farn- und Blütenpflanzen Schleswig-Holsteins (ROMAHN 2021) als „in Einbürgerung begriffen“ eingestuft. Fossil ist die Eibe bei uns in der Nacheiszeit, beginnend mit dem Endabschnitt der mittleren Wärmezeit (Atlanticum, 6.000 bis 3.100 vor Christus) pollenanalytisch aber auch durch Großreste (Stubben) in verschiedenen Mooren, z. B. im Hochmoor bei Christansholm im Kreis Rendsburg-Eckernförde nachgewiesen, ein Vorkommen, das auch schon CHRISTANSEN 1922 in der HEIMAT erwähnt. Ausführlichere Angaben finden sich hierzu bei OVERBECK 1975.

Die Eibe nimmt unter allen Nadelbäumen in vieler Hinsicht eine Sonderstellung ein und wird daher auch in einer eigenen Pflanzenfamilie den Eibengewächsen (Taxaceae) geführt, die sich u. a. dadurch auszeichnet, dass keine Zapfen als Fruchstände gebildet werden. Sie ist der einzige Nadelbaum ohne Harzgänge und damit ohne Harzproduktion. Sie ist außerdem der einzige zweihäusige Nadelbaum, das heißt männliche und weibliche Blütenstände erscheinen auf verschiedenen Bäumen. Die männlichen abwärts geneigten Blüten bestehen aus 6–14 schildförmigen Staubblättern, mit je 6–8 Pollensäcken auf der Unterseite (Abb. 3). Die weiblichen Blüten haben nur eine Samenanlage, die in einem knospenförmigen Kurztrieb verborgen ist. Seitliche kragenartige Auswüchse wachsen zu dem charakteristischen leuchtend roten fleischigen Samenanlage, dem Arillus, heran (Abb. 4).

Alle Pflanzenteile außer dem Samenanlage sind tödlich giftig, auch die Samenanlage (3–5 sind tödlich für den Menschen). Die Eibe ist bei uns der einzige giftige Nadelbaum. Sie ist weiterhin der einzige Nadelbaum, der sich aus Stockausschlag wieder regene-





Abb. 3: Männliche Blütenstände der Eibe

rieren kann, d. h. wenn man ihn abschneidet, schlägt er wie etwa ein Haselstrauch oder eine Esche im Knick wieder mit zahlreichen Neutrieben aus (Abb. 5) Mit diesem Regenerationsvermögen im Zusammenhang steht auch das sagenhaft hohe Alter der Eibe, das mit 3.000 Jahren oder eventuell noch mehr angegeben wird. Das ist nicht immer leicht feststellbar, zumal alte Eiben in der Mitte absterben und dann aus dem verbleibende Splintholzrestrest wieder neu ringförmig austreiben können, was dann praktisch zu einer Art Unsterblichkeit führen könnte. Dieser Vorgang ist anschaulich



Abb. 4: Früchte der Eibe mit dem auffälligen Samenanzenmantel, dem „Arillus“

bei HAGENEDER (2007, 2014) beschrieben. Die große Regenerationskraft der Eibe zeigt sich auch in ihrer besonderen Eignung als Heckenpflanze, wobei es gelingt durch entsprechendes Beschneiden den Büschen jede beliebige Form zu verleihen (Abb. 6).

*Taxus* ist der wissenschaftliche Name der Pflanze zu griech. „toxon“, der Bogen. Auch das Wort „toxisch“ soll sich von *Taxus*/*Toxon* ableiten. Der Artnamen *baccata* bedeutet „Beeren tragend“. Die deutsche Bezeichnung „Eibe“ (iwa) ist ein germanisches Wort, das ebenfalls „Bogen“ bedeutet. Die Nutzung



Abb. 5: Zurück geschnittene Eibe mit lebhaftem Neuaustrieb





Abb. 6: *Taxus-Hecke am North-Garden Montacute, England 1993*

des Eibenholzes zur Anfertigung von Bögen ist schon aus der Jungsteinzeit bekannt. Der berühmten Gletschermann „Ötzi“ führte bereit ca. 3.000 vor Chr. einen 183,4 cm langen Eibenbogen mit sich. Das Eibenholz ist deshalb so gut als Bogen geeignet, weil die Bögen so zugeschnitten werden, dass sie zu 25 % aus Splintholz, und zu 75 % aus Kernholz bestehen. Das Kernholz auf der Bogeninnenseite komprimiert gut, das Splintholz auf der Bogenaußenseite ist elastisch und dehnbar. Beim Gebrauch als Langbogen ergibt sich eine enorme Durchschlagskraft, so dass dieser im frühen Mittelalter eine nicht zu übertreffende Fernwaffe war. Weil die Eibenbögen vor der Einführung von Schießwaffen die einzigen Fernwaffen für die britischen Kriegsschiffe bei der Eroberung der Welt waren, so insbesondere in der Zeit des hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich (1337–1453), wurden die Eiben von den Engländern in großem Stil in ganz Europa aufgekauft, sodass sie fast aus dem Bewusstsein der Menschen verschwanden. So ist z. B. in der im 13. Jahrhundert auf Island niedergeschriebenen germanischen Sagensammlung „Edda“ die Weltenesche Yggdrasil genannt. Es besteht aber kein Zweifel, dass der Weltenbaum Yggdrasil eigentlich die Eibe war. In alten isländischen Texten wird der Weltenbaum *barraskr*, „Nadelesche“ und *vetgrønster vidr*, „Wintergrüner Baum“ genannt.

Das Holz der Eibe gehört mit einem spezifischen Gewicht von 0,7 nach der Hainbuche (0,8) zu den härtesten und schwersten heimischen Hölzern. Weitere Verwendungen waren auch Wurfspieße, später auch Haushaltsgeräte und Möbel. Heute ist es noch ein begehrtes Holz für Drechselarbeiten. Das Gift aus den Nadeln diente früher natürlich auch als Pfeilgift sowie für Mord und Selbstmord. Heute wird aus Extrakten der Pazifischen Eibe auch ein besonderer Wirkstoff, das Taxol, für die Krebstherapie gewonnen.

Nicht zuletzt wegen der früheren ausbeuterischen Nutzung ist die Eibe in unseren heimischen Wäldern heute noch sehr selten, was aber wohl nicht ihrer ursprünglichen Verbreitung entspricht. Die letzten Eibenwälder sind sehr eindrucksvoll und werden sorgsam durch Maßnahmen des Naturschutzes erhalten und auch erweitert (Abb. 7 und 8). Letztes ist relativ schwierig, weil die Eibe auch aufgrund ihres sehr langsamen Wachstums nicht sehr konkurrenzkräftig ist, als Jungpflanze stark vom Rehwild verbissen wird, und sich daher wie oben beschrieben eher an Steilhängen oder ähnlichen Randlebensräumen erhält.

Viele Berichte gibt es über die Verehrung der Eibe in den Totenkulten der Kelten und der Germanen. Ein Beispiel findet sich auch in einem Beitrag von ANGER 1966 in der HEIMAT. Er berichtet, dass die Eibe bei den





Abb. 7: Eiben-Bestand am Lengberg südlich Heiligenstadt

Kelten als Totenbaum galt, in den die Seelen der Gestorbenen verbannt bleiben. Er beschreibt dann aus dem germanischen Bereich einen schwedischen Kult aus der Region um Uppsala mit einem Gott „Ull“ (oder Ullr), der in „Ydalir“, den „Eibentälern“ wohnte und dessen Attribute Schild und Bogen waren, Letzter natürlich aus Eibenholz. Daher wurde er auch Bogengott genannt.

Die größte und älteste Eibe in Schleswig-Holstein steht bei der Kirche in Flintbek und wurde schon 1925 in der HEIMAT beschrieben (BIERNATZKI 1925) mit ausführlicher Spe-



Abb. 8: Eiben am Felshang im Göttinger Wald

kulation über ihr Alter. Die Abbildung von der Flintbeker Eibe in diesem Artikel vor fast 100 Jahren ähnelt frappierend schon der heutigen Baumgestalt (Abb. 9).

Zu dieser Eibe bemerkt ANGER, sie läge auf einer steil in die Eiderniederung abfallenden Höhe, die früher „Rosenberg“ hieß, eine Bezeichnung, die viele vorgeschichtlichen Grabstätten führten. Die Vermutung liegt also nahe, dass die Eibe bereits vor der Errichtung der Kirche in Flintbek an einer alten heiligen Kultstätte stand. In der Tat geht aus den vorhandenen Unterlagen von dem Bau der ersten Kapelle im Jahre 1232 an dieser Stelle hervor, dass die Eibe damals schon existierte. Bei einem vermuteten Alter von 800 bis 1.000 Jahren könnte also die Eibe in Flintbek schon eine alte heilige Stätte gekennzeichnet haben. 2019 wurde sie vom Kuratorium Nationalerbe-Bäume zum dritten Nationalerbe-Baum ausgerufen. Sie gehört damit zu den hundert bedeutendsten Bäumen in Deutschland.

Die Eibe ist auch bei uns heute eher der Baum des Todes. Sie symbolisierte bei den Germanen und Kelten, die letzten Tage vor der Wintersonnenwende und bedeutete für sie eher die *Einheit* von Tod und Leben. Man versammelte sich dort, um mit den Toten zu verkehren. Eigentlich ist die Eibe Vermittler zwischen Leben und Tod. Die fast regelmäßig Anwesenheit auf Friedhöfen kündigt





Abb. 9: Die größte Eibe Schleswig-Holsteins in Flintbek

noch von dieser altern Auffassung. In vielen älteren Kulturen wurde sie sogar eher als Baum des Lebens empfunden.

Das meditative Erleben der immergrünen Eibe ist widersprüchlich. Ihr Stamm wirkt eher wärmend und zentrierend. Die Empfindungen schwanken zwischen beängstigend und faszinierend, dies umso stärker in einem ganzen Eibenhain. Die Eibe ist ein Baum, der den Menschen zu seinem innersten Wesenskern, auf den Grund seiner Seele, führt. Dabei begegnet er seinen dunkelsten und hellsten Erinnerungen. Eine Eibe aufzusuchen empfiehlt sich jenen, die nach dem Sinn suchen. Sie verbindet uns über das Kronen-Chakra mit unserem höheren Selbst.

## Literatur

ANGER, SIEGFRIED: Von alten Eiben und ihrer Bedeutung, *Die Heimat* 73, S. 340–341, Neumünster 1966.

BIERNATZKI, WILHELM: Die Groß-Flintbeker Eibe, *Die Heimat* 35, S. 97–99, Kiel 1925.

Christiansen, Willi: Flora von Schleswig-Holstein, Notiz in: *Die Heimat* 32, S. 55, Kiel 1922.

EIGNER, ANNEMARIE: Schleswig-Holsteins alte Bauerngärten, Husum Druck- und Verlagsges. 1993.

ELLENBERG, HEINZ: Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen, 5. Auflage, Ulmer, Stuttgart 1996

FUKAREK, FRANZ UND HEINZ HENKER: Flora von Mecklenburg-Vorpommern – Farn- und Blütenpflanzen, Weissdorn-Verlag Jena 2006.

HAGENER, FRED: Die Eibe in neuem Licht – eine Monographie der Gattung *Taxus*, Neue Erde Verlag Saarbrücken 2007.

HAGENER, FRED: Der Geist der Bäume – Eine ganzheitliche Sicht des unerkannten Wesens der Bäume, Neue Erde Verlag Saarbrücken, 5. Auflage 2014.

HEDEMANN-HESPEN, PAUL VON: Einzelbäume in der Gartenkunst, *Die Heimat* 19, S. 167–169, Kiel 1909.

KNUTH, PAUL: Zur Flora der schleswigschen Bauerngärten, *Die Heimat* 2, S. 36–37, Kiel 1892.

OVERBECK, FRITZ: Botanisch-geologische Moorkunde, Karl Wachholtz Verlag Neumünster 1975.

POPPENDIECK, HANS-HELMUT & HELMUT SCHREIER: Baumland – Was Bäume erzählen, mit 100 Orten besonderer Bäume in Norddeutschland, KJM Buchverlag Hamburg 2020.

ROMAHN, KATRIN: Die Farn- und Blütenpflanzen Schleswig-Holsteins, Rote Liste, Band 1, Landesamt für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig-Holstein, Flintbek 2021.

SCHREIER, HELMUT: Uralt, toxisch, im Schatten hausend – Die Eibe, In: Poppendieck und Schreier 2020, S. 175–207.

STRASSMANN, RENÉ A.: Baumheilkunde – Mythos und Magie der Bäume, AT-Verlag Aarau/Schweiz, 4. Auflage 2003, ständige Neuauflage.